

Jeder kann Sterbenden die Hand halten

Die Autoren Henning Scherf und Annelie Keil regen Vorbereitung auf das Lebensende an

VON BÄRBEL RÄDISCH

Schwarme. „Den Abschied leben lernen.“ Das bedeutet für Henning Scherf, Jahrgang 1938, Bremer Bürgermeister von 1995 bis 2005 und die ein Jahr jüngere Annelie Keil, Professorin für Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der Bremer Universität, „professionell über das Sterben nachzudenken“. Im gemeinsam erarbeiteten Buch „Das letzte Tabu“ wollen sie außerdem anregen, zu Phantasie, Eigensinn, gegenseitigem Respekt und vor allem zu menschlicher Zuwendung. Am Freitagabend saßen in der Schwärmer Kirche auf Einladung von Pastorin Meike Müller die Zuhörer dicht an dicht.

Würden sie erfahren, was damit gemeint ist? Herbert Brückner, ehemals Diakon in

„Lassen Sie sich nicht
verrückt machen von der
demografischen Welle.“

Annelie Keil

Schwarme und von 1971 bis 1987 unter anderem Senator in der Bremer Bürgerschaft und politischer Weggefährte Scherfs, moderierte den Abend. Scherf entstammt einer intakten Familie, Keil wuchs im Waisenhaus auf, erzählten sie. Die Wissenschaftlerin und den Politiker reizte, „in einen nicht berufsgebundenen Dialog zu treten über die Kunst des Abschiednehmens“.

Sie wollten von Begegnungen und Erfahrungen schreiben im Freundes- und Bekanntenkreis, in Familien oder Heimen. „Scheidung, Krankenhausaufenthalte, Arbeitslosigkeit sind zum Beispiel Krisen, die Menschen ereilen können und als etwas angesehen werden, das man meistern kann. Sterben und Tod als größte Krise, wird aus dem Bewusstsein verdrängt“, so Keil. „Aber einem Sterbenden die Hand zu halten, erfordert keine Ausbildung.“ „Hauptsache Spaß haben. Das Leben weglachen ist allenthalben die Devise“, fügte Scherf an.

Die Aufforderung, sich zu Lebzeiten auf das Ende vorzubereiten, zog sich nun wie ein roter Faden durch den Abend. Sich mit Menschen zusammentun für neue Wohnformen im Alter, wie sie etwa Scherf lebt. Er führte Beispiele an aus Bochum, Bielefeld und Bremen, wo leerstehende Häuser zu Altersruhesitzen umgebaut worden sind. „Es gibt viel Leerstand auch auf dem Land, man sollte darüber nachdenken, tätig zu werden.“ Sicherlich sollte man das. Aber sind



Diskussion: Henning Scherf (von links), Herbert Brückner und Annelie Keil sprechen über das Buch „Das letzte Tabu“.

FOTO: UDO MEISSNER

das nicht Ausnahmen, schon allein finanzielle und bürokratische Hürden überwunden zu haben? Auf jeden Fall heißt das, sich in jungen bis mittleren Jahren mit passenden Partnern auf ein solches Projekt vorzubereiten.

Unter den Zuhörern in der Kirche hatte Henning Scherf zuvor eine geringe Zahl von etwa Zwanzigjährigen ausgemacht, wie er sagte. Das Gros der Besucher waren Senioren. „Lassen Sie sich nicht verrückt machen von der demografischen Welle, die die Bevölkerung überrollen würde, wie es allenthalben dargestellt wird“, riet Keil. „Verschieden Sie sich aber unbedingt von der Idee, das Leben sei mit moderner Medizin

unendlich zu verlängern. Andererseits würden viele von uns ohne die täglichen Pillen gar nicht mehr leben. Verinnerlichen Sie, auch im Alter geht noch was. Ewig jung und fit zu sein, ist allerdings eine Marketingmasche. Ich möchte zum Beispiel nicht mit einer Rolle vorwärts in den Sarg springen.“ Dass es wichtig sei, so wie sie es gemacht habe, sich Heime anzusehen, wenn man Single ist, riet sie.

Krankheiten im Alter nahmen nun den größten Raum der Ausführungen ein. Dass eingeschlossen zu sein für demente Menschen schlimm sei, sie deswegen wegliefen. Sie durchaus Freude hätten an verbliebenen Fähigkeiten, wie etwa singen. „Früher

blieb Oma in der Familie, wenn sie tüddelig war“, ergänzte Scherf, heute ist das vielfach nicht möglich. „Aber im Alter nicht allein zu bleiben, ist wichtig.“ Brückner warf ein: „Die Angst vor dem Sterben überfällt die meisten ja wohl, weil sie allein sind. Wer hilft?“ Ute Behrens vom Hospiz-Verein Dasein Hoya, die im Publikum saß, wies daraufhin, dass es durchaus möglich sei, einem Angehörigen den Wunsch, zu Hause zu sterben, erfüllen zu können und ihn aus dem Krankenhaus oder Heim zu nehmen. „Hilfe und Unterstützung kann dabei von den Palliativ- oder Hospizvereinigungen gewährt werden“, unterstrich die ehrenamtliche Sterbebegleiterin.